

Michael Hesemann

DIE JESUS-TAFEL

Der Autor

Michael Hesemann, Dr. h. c., geb. 1964, studierte Geschichte, Kulturanthropologie, Germanistik und Journalistik; heute arbeitet er als Wissenschaftsjournalist, Buchautor und freier Mitarbeiter des Vatican-Magazins. Durch seine historischen Studien über Jesus, Maria und Petrus wurde er einem breiten Publikum bekannt. Als Insider der Römischen Kurie mit Zugang zum Vatikanischen Geheimarchiv verfügt er über die Quellen, die anderen verborgen bleiben.

Michael Hesemann

Die Jesus-Tafel

Die Entdeckung der Kreuzinschrift

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

*Ich widme dieses Buch allen Pilgern,
die in Jerusalem und Rom
auf den Spuren des Erlösers
und der frühen Kirche wandeln.*

*Im Gedenken an meinen Vater
Henner Hesemann (1917–1998)*



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Aktualisierte Neuausgabe 2019

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 1999

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Umschlaggestaltung: Finken und Bumiller, Stuttgart

Bildquelle: Verlagsarchiv Herder

Die Bibeltexte sind entnommen aus:

*Die Bibel. Die Heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes.*

Vollständige deutsche Ausgabe

© Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2005



DIE BIBEL

Satz: Daniel Förster, Belgern

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-03154-0

ISBN E-Book 978-3-451-81628-4

INHALT

Einleitung: Jesus – der Beweis?	7
1. Auf der Suche nach dem historischen Jesus	19
2. Der König der Juden	65
3. Im Zeichen des Kreuzes	115
4. Operation Heiliges Grab	169
5. Der Jahrtausendfund	205
6. Ein Jerusalem in Rom	257
7. Wer stand unter dem Kreuz?	335
Anmerkungen	355
Bibliographie	375
Danksagung.....	384

EINLEITUNG: JESUS – DER BEWEIS?

Rom, 19. Mai 1997: Die traditionellen Feiern zum Pfingstfest waren vorüber, und wie jedes Jahr hatte Papst Johannes Paul II. pünktlich um 12.00 Uhr die Gläubigen dem Petersplatz vom Fenster seiner Residenz aus gesegnet. Es war ein besonderes Jahr, das erste der letzten drei Jahre des zweiten Jahrtausends, die der Pontifex der Heiligen Dreifaltigkeit des Christentums geweiht hatte. Auch sonst warf das Heilige Jahr 2000 seine Schatten voraus. Ganz Rom war eine Baustelle, überall wurde renoviert und restauriert, Fassaden wurden verkleidet und Straßen aufgerissen, man putzte die Stadt heraus für das Jubeljahr, in dem bis zu 30 Millionen Besucher in Rom erwartet wurden. Dann, so scheint es, führen tatsächlich alle Wege nach Rom, während die Einheimischen das große Chaos befürchteten, weil der Verkehr schon damals regelmäßig kollabierte und es an Hotelbetten mangelte.

Durch breite, aber meist verstopfte Straßen führt auch der Weg zur Basilika zum Heiligen Kreuz. Noch heute hat die Bebauung und Straßenführung im Südosten Roms etwas von der einstigen Großzügigkeit dieses Viertels der Gärten und Paläste. Auch vor S. Croce befindet sich ein ausgedehnter Platz mit einer breiten Rasenfläche, vereinzelt Palmen und zahlrei-

chen Parkplätzen für Kirchenbesucher und Pilgerbusse. Die Basilica di S. Croce di Gerusalemme – so ihr vollständiger Name – gilt seit dem Mittelalter als eine der sieben Hauptkirchen Roms, ja als eines der bedeutendsten Heiligtümer der gesamten Christenheit. Diesen Ruf hat die Kirche unbestreitbar ihren kostbaren Reliquien zu verdanken, die zu besichtigen auch ich gekommen war.

Trotzdem war es mir, als ich die Stufen zum Portal der Basilika emporstieg, noch nicht bewusst, dass dieser Kirchenbesuch mein Leben verändern sollte. So ließ ich den Kiosk der Kirche, den es damals noch gab, links liegen und trat durch den Haupteingang ein, um überwältigt zu werden von den großartigen Deckenfresken über dem Hochaltar. Sie zeigen, rund um den thronenden Christus, Szenen der Auffindung des Heiligen Kreuzes in Jerusalem, jener Legende, der die ehrwürdige Basilika ihren Ruf und Rang verdankte.

Denn nach altchristlicher Überlieferung brachte die heilige Helena, Mutter des römischen Kaisers Konstantin des Großen, die Reliquie des Kreuzes Christi von Jerusalem nach Rom. Dort soll sie diese in ihrer Palastkapelle aufgestellt haben, in der sie Erdreich vom Golgotahügel ausstreute. Aus diesem Heiligtum entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte die Basilika vom Heiligen Kreuz in Jerusalem.

Noch heute werden die angeblichen Passionsreliquien Christi den Gläubigen gezeigt, in einer eigens für sie errichteten Reliquienkapelle, deren Eingang sich auf der linken Seite des Kirchenschiffes befindet. Als ich dort eintrat, fiel mein Blick zuerst auf einen riesigen, hölzernen Balken, angeblich einem Teil vom Kreuz des guten Schächers, einem der beiden Männer, die zusammen mit Jesus an diesem finstersten aller Freitage auf dem Kalvarienberg gekreuzigt wurden. Eher un-

gläubig und irritiert von so viel Gewissheit – wer wollte wissen, ob er, wenn überhaupt, nicht vom Kreuz seines spottenden Kollegen stammte? – passierte ich das Ausstellungsstück und stieg dreimal drei Treppenstufen zur eigentlichen Reliquienkapelle hinauf. Dieser marmorne Aufgang, gesäumt von bronzenen Kreuzwegstationen, schien eine moderne Reminiscenz an den Kalvarienberg zu sein. Im Zentrum der Kapelle, zu der er führte, befand sich ein Altar, überragt von einem kuppelbekrönten Baldachin auf vier marmornen Säulen. Hinter ihm befanden sich die Passionsreliquien Christi.

Ich umging den Altar, um an die Reliquien heranzugelangen. So genau wie möglich wollte ich sehen, was sich in den fünf prachtvollen Silberreliquiaren aus dem 19. Jahrhundert befand, die von einem herrlichen, goldverzierten Kreuzreliquiar überragt wurden. Den Beschreibungen nach handelte es sich um drei Kreuzpartikel, einen Nagel, zwei Dornen der Dornenkrone, Steinchen aus Betlehem bzw. Jerusalem, einen Finger des Apostels Thomas sowie ein Fragment der Kreuzesinschrift – DIE JESUS-TAFEL!

Es gibt immer wieder Situationen im Leben, in denen Herz und Verstand, Seele und Intellekt miteinander im Konflikt stehen, und so erging es mir auch in diesem Augenblick. Der Christ in mir stand von Respekt erfüllt vor den möglicherweise authentischen stummen Zeugen der Passion des Herrn, der Wissenschaftler war skeptisch und wollte Beweise. Und ich wusste: Diesem menschlich-allzumenschlichen Verlangen nach Beweisen, nach physischen Bestätigungen für die Wahrheiten des Glaubens, entsprang überhaupt erst die Verehrung von Reliquien. Umso mehr war sie, das wusste ich seit meinem Studium der Mittelalterlichen und Neuen Geschichte und Europäischen Ethnologie an der Universität Göttingen, mit größ-

ter Vorsicht zu genießen. Denn das gesamte Mittelalter hindurch trieb der Reliquienkult geradezu absurde Blüten, wurde zum Nährboden für die Produktion der absonderlichsten Fälschungen, die jeweils nur ein Ziel hatten: Gutgläubige und Wundersüchtige an einen Wallfahrtsort zu locken, zu dessen aufblühendem Wohlstand sie tatkräftig beizutragen hatten. So jedenfalls stand es in den Geschichtsbüchern, so wurde es uns als Studenten gelehrt.

Reliquien waren für den Menschen des Mittelalters Träger göttlicher Kraft und Gnade. Das wurde auch politisch genutzt: In die Krone der Langobarden – heute im Domschatz zu Monza – war ein (angeblicher) Nagel vom Kreuz Christi eingearbeitet, zu den Reichsinsignien deutscher Kaiser gehörten das Reichskreuz mit einer eingelassenen Partikel vom wahren Kreuz und die heilige Lanze. Zuerst galt sie als Lanze des Reichsheiligen Mauritius, dann machten Wunschdenken und Volksglaube aus ihr den Speer, mit dem der Legionär in die Seite des Gekreuzigten stach. Tatsächlich jedoch handelt es sich bei dem Wiener Reichskleinod um eine karolingische Flügellanze aus dem 8. Jahrhundert. Die eigentliche – angebliche – heilige Lanze befand sich dagegen im Reliquienschatz der byzantinischen Kaiser. Erst nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken ging ihre Spitze als Geschenk des Sultans an Papst Innozenz VIII. (1484–1492), seitdem wird sie im Petersdom zu Rom verwahrt. Ihr Schaft war bereits im 13. Jahrhundert von den lateinischen Kaisern von Byzanz an den französischen König verkauft worden, in dessen Privatkapelle, der Sainte Chapelle zu Paris, sie sich seitdem befand. Gleich zweimal führte das Rom des Ostens Kriege um Reliquien: um ein Fragment des wahren Kreuzes, das die Perser bei der Eroberung von Jerusalem in ihren Besitz gebracht hatten,

und um das mysteriöse, nicht von Menschenhand geschaffene Christusbild der Stadt Edessa. Nicht Gold oder andere irdische Schätze, sondern die Reliquien der Drei Könige aus Mailand waren die bedeutendste Beute aus dem Italienfeldzug Kaiser Friedrichs I. Barbarossa. Er ließ sie von seinem Reichskanzler Reinald von Dassel auf abenteuerlichen Wegen nach Köln bringen, das sofort an die Spitze der nordeuropäischen Wallfahrtsorte hochschnellte. Durch die Kreuzzüge und die Eroberung von Konstantinopel (1204) wurde Europa schließlich von echten und falschen Reliquien geradezu überschwemmt, was ihre Verehrung nur noch populärer werden ließ.¹

An der wichtigen Rolle, die Reliquien in der europäischen Kultur- und Religionsgeschichte gespielt haben,² kann also kein Zweifel bestehen. Dass es im Mittelalter auch zu grobem Missbrauch der Reliquienfrömmigkeit kam, dass es eine ganze Flut von Fälschungen gab – sogar Tierknochen wurden als Heiligengebein ausgegeben –, ist unbestreitbar und wurde zuallererst von der Kirche selbst erkannt: Schon auf dem 4. Laterankonzil (1215) unternahm man alles, um dem Handel und Schwindel mit Reliquien Einhalt zu gebieten. Fortan war ihr Kauf und Verkauf nach kanonischem Recht untersagt, war ein kirchlicher Echtheitsnachweis erforderlich und bedurfte es bischöflicher Genehmigung, um Wallfahrten durchzuführen.³

Es kann kein Zweifel daran bestehen, dass es *auch* echte Reliquien gibt. Damit sind, um kirchlichen Sprachgebrauch zu zitieren, nur Reliquien erster Ordnung gemeint, also Körperreliquien der Heiligen und Märtyrer und solche, die Zeugnis des Wirkens Jesu waren; Reliquien zweiter Ordnung sind Kleidungsstücke und religiöse Gegenstände, die ein Heiliger zu Lebzeiten benutzte, oder jene, die einer Herrenreliquie nachgebildet und von dieser berührt worden sind; zur drit-

ten Ordnung schließlich rechnet man Berührungsreliquien im weiteren Sinne, z. B. Tücher, die Heiligengräber anrührten. Schon früh, nachweisbar seit dem 2. Jahrhundert, verehrte die Kirche die Gebeine ihrer Märtyrer, die als »*kostbarer als Edelsteine und wertvoller als Gold*«⁴ galten. Im selben Zeitraum fanden die ersten, wenn auch vereinzelt, Pilgerfahrten zu den Gräbern der Apostel und den Stätten des Wirkens Jesu statt. Die drei synoptischen Evangelien erzählen die Geschichte von einer Frau, die unter Blutungen litt, und »*sie dachte: Wenn ich auch nur seine Kleider berühre, werde ich geheilt*« (Mk 5,28) – und liefern damit ein biblisches Zeugnis vom Glauben an die Wirkungskraft von Berührungsreliquien. Die Apostelgeschichte bestätigt dies: »*Sogar die Schweiß- und Lendentücher nahm man ihm vom Körper weg und legte sie den Kranken auf; da wichen die Krankheiten von ihnen und die bösen Geister fahren aus*« (Apg 19,12). Dabei ist, wohlge-merkt, von Kleidungsstücken des heiligen Paulus die Rede. Um wie viel wertvoller müssen Dinge gewesen sein, die mit dem Leib und dem Blut des menschengewordenen Gottes in Berührung gekommen sind. Schon daher können wir ziemlich sicher sein, dass sich die junge Christengemeinde eifrig darum bemühte, alle Relikte des Lebens und Leidens Jesu in ihren Besitz zu bekommen.

Wie aber trennt man die Spreu vom Weizen, mit welchen Mitteln lassen sich unter der Flut falscher Reliquien die wenigen echten identifizieren? Das entscheidende Kriterium ist zunächst einmal der Stammbaum einer Reliquie. Wie weit lässt sich ihr Weg zurückverfolgen, wie gelangte sie an ihren derzeitigen Aufbewahrungsort, wie gut ist ihr Fund dokumentiert, unter welchen Begleitumständen fand er statt? Ebenso wichtig ist ihre wissenschaftliche Verifizierbarkeit: Wie alt ist die Re-

liquie wirklich? Könnte sie aus dem fraglichen Zeitraum, bei Herrenreliquien aus der Zeit Jesu, stammen?

All diese Fragen gingen mir durch den Kopf, als ich in der Reliquienkapelle von S. Croce andächtig wie aufmerksam die dort ausgestellten Passionsreliquien betrachtete. Ich wusste: Das Kreuzfragment, der Titulus Crucis (die Kreuzinschrift) und der Heilige Nagel wurden bereits in zeitgenössischen Kirchengeschichten erwähnt, in Berichten aus dem Jahrhundert nach dem Tod der heiligen Helena, von denen einige möglicherweise auf Erzählungen von Augenzeugen zurückgehen. Damit unterscheiden sie sich von den zahlreichen anderen Reliquien, deren Auffindung und Überführung ebenfalls der Kaisermutter zugeschrieben werden – etwa der Scala Santa (der Heiligen Treppe) von Rom, den Heiligen Drei Königen von Mailand/Köln oder der Tunica Christi, dem Heiligen Rock von Trier –, die jedoch kein zeitgenössischer Autor erwähnt; hier stammen die Traditionen erst aus dem Mittelalter. Auch die Dornen von der Dornenkrone und der Finger des heiligen Thomas werden in keiner der frühen Quellen erwähnt und sind daher dubiosen – da undokumentierten – Ursprungs. Die Existenz der eigentlichen Passionsreliquien von S. Croce – Kreuz, Nagel, Titulus – und der Umstand, dass sie von Helena in ihren Palast in Rom gebracht wurden, ist dagegen seit über 1600 Jahren bezeugt, womit ihre Tradition sehr viel älter ist als die der meisten anderen Reliquien der Christenheit. Das allein schließt natürlich noch nicht aus, dass es sich ebensogut um Fälschungen aus dem 4. Jahrhundert oder dem Mittelalter handeln könnte, letztere vielleicht als Reliquien zweiter Ordnung in Anklang an die Helena-Tradition angefertigt; es macht aber zumindest auch ihre Echtheit denkbar.

An eben diesem Punkt muss die Methodik der Wissenschaft zum Einsatz kommen, die Aufschluss über ihr Alter und ihre Herkunft geben könnte. Doch ich wusste: Das Metall des Heiligen Nagels lässt sich nicht datieren, und obgleich zumindest sein Zentralteil sehr wohl dem Typus römischer Schreinnägel entspricht, besagt dies allein noch gar nichts über seine Herkunft oder Verwendung. Holz, auch das der Kreuzfragmente, lässt sich sehr wohl datieren, sogar seine geographische Herkunft ist bestimmbar; doch wie weist man nach, dass es tatsächlich vom Kreuz Christi stammt? Auch hier kann eine Untersuchung keine auch nur irgendwie zufriedenstellende Antwort erbringen.

Nur eine der Passionsreliquien von S. Croce ist so einzigartig, dass ihre Verifizierung nicht nur die Berichte von der Kreuzauffindung bestätigen, sondern zudem die historische Korrektheit der Evangelien und ihrer Schilderung des Lebens und Leidens Jesu unterstreichen würde: die Kreuzinschrift, die Jesus-Tafel.

Ich betrachtete sie gründlich, studierte jeden einzelnen Splitter ihres braunen, vom Zahn der Zeit zerfressenen Holzes. Tatsächlich trug sie, wie uns Johannes überlieferte, »auf hebräisch, lateinisch und griechisch« die Aufschrift: »Jesus der Nazoräer, der König der Juden« (Joh 19,19–20), zumindest einen Teil dieser Aufschrift. Wie eine plumpe Fälschung sah mir die Jesus-Tafel nicht aus. Ist sie also echt, von einem der Henker des Pilatus kurz vor der spektakulärsten Hinrichtung der Weltgeschichte niedergeschrieben worden? Handelt es sich dabei um das einzige zu seinen Lebzeiten entstandene schriftliche Zeugnis von der Existenz Jesu, um ein juristisches Dokument von seiner Verurteilung durch den römischen Präфекten? Oder bloß um eine gute, wenngleich äußerst clevere Fälschung? Nur

eines stand für mich fest: Ich musste mehr über die Kreuzinschrift erfahren. Denn sollte sie authentisch sein, dann ginge dies die gesamte Christenheit an.

Keine andere historische Persönlichkeit hat über die letzten 2000 Jahre hinweg so viele Menschen in ihren Bann gezogen wie Jesus von Nazaret. Von seinen Gegnern als falscher Prophet verachtet, schon zu Lebzeiten verfolgt, gefangen genommen und als Aufwiegler zum Tode verurteilt, von seinen Anhängern als Messias und Sohn Gottes verehrt, ist er bis in unsere Zeit ein Stein des Anstoßes geblieben. In seinem Namen litten Verfolgte und starben Märtyrer, wurden Staaten gegründet, Völker evangelisiert, Kriege geführt, Ketzler verbrannt und eine Weltorganisation mit heute über einer Milliarde Mitgliedern, die katholische Kirche, aufgebaut. In der Ikonographie der byzantinischen Christen als Pantokrator, als Allherrscher auf dem Himmelsthron dargestellt, beherrschte er tatsächlich zumindest die abendländische Geschichte der letzten 1700 Jahre. Nachdem Kaiser Konstantin das Christentum zur Staatsreligion gemacht hatte, überlebte es das Römische Reich, die Völkerwanderung, das Mittelalter, den Dreißigjährigen Krieg, ja sogar die Aufklärung und die antichristliche Französische Revolution, den Kommunismus und den Hitlerfaschismus. Keine noch so attraktive oder aggressive Fremdreigion oder geistige Modeströmung konnte je für längere Zeit das christliche Antlitz Europas verändern.

Trotz dieser offensichtlichen Kraft der Verheißung des Jesus von Nazaret, der seinen Anhängern Erlösung und ewiges Leben versprach, wurden in den letzten Jahrzehnten immer lauter ernsthafte Zweifel an seiner historischen Existenz oder der Korrektheit der ihm zugeschriebenen Aussagen laut. Diese kritische Einstellung nahm ihren Anfang zwar im Atheismus

und der Aufklärung, wurde aber immer häufiger auch von modernen Theologen aufgegriffen. Regelrecht unter Beschuss kamen dabei die vier Evangelien, deren Anspruch es ist, nicht nur Frohbotschaft, sondern auch authentischer Bericht über den Nazarener zu sein, ein Anspruch, an dem immer häufiger Zweifel laut wurden. Obwohl die ersten Evangelienfragmente aus dem 2., vielleicht sogar aus dem 1. Jahrhundert nach Christi Geburt stammen und im Text größtenteils mit den uns zugänglichen Kompletversionen übereinstimmen, wird ihre Historizität immer wieder gerne infrage gestellt. Aus Spruchsammlungen Jesu sollen sie zusammengeschrieben worden sein, mit einer schönen Rahmenhandlung ausgeschmückt, die eigentlich nichts anderes als eine Mischung von frommer Legende und purer Phantasie sei, glauben wir den Vertretern dieser Hypothese. Als Beweis verweisen sie auf Unstimmigkeiten, die es tatsächlich zwischen den vier Evangelien gibt, die allerdings auch anders gedeutet werden können. Die Jesus-Tafel dagegen würde nahelegen, dass zumindest das vierte Evangelium von einem Augenzeugen verfasst wurde, ganz wie es die christliche Tradition behauptet.⁵ Ist der historische Jesus letztendlich doch der Nazarener der Evangelien?

Ich schrieb anfangs bereits, dass dieser Besuch in der Basilica di Santa Croce mein Leben veränderte. Das ist keineswegs übertrieben. Die folgenden beiden Jahre verbrachte ich damit, mehr zu erfahren über diesen Jesus von Nazaret, den historischen Jesus, den Fleisch – und damit Geschichte – gewordenen Menschensohn. Aus der Suche nach ihm wurde, wie aus jeder echten Suche nach der Wahrheit, eine Odyssee. Immer wieder kehrte ich nach Rom zurück, teils um weiteren Spuren nachzugehen, teils um Vertreter der Kirche – darunter Papst Johannes Paul II. – über meine Nachforschungen zu

informieren oder für eine Zusammenarbeit zu gewinnen, teils um mich immer wieder von der Begegnung mit der Jesus-Tafel inspirieren zu lassen. Mehrfach reiste ich nach Jerusalem, dorthin, wo alles begann. Ich wollte in Kontakt kommen mit den Wurzeln, mit den Stätten des historischen Wirkens Jesu und der Auffindung seines Kreuzes. Ich konsultierte namhafte israelische und deutsche Experten, deren Meinung in der Fachwelt Gewicht hat, holte Gutachten ein, die schließlich eine Datierung ermöglichten. Weiter studierte ich antike Quellen, historische und archäologische Untersuchungen, um den Stammbaum der Reliquie zu rekonstruieren und Antworten auf meine Fragen zu finden: Welchen Wert haben die Evangelien als historische Quellen? Wie glaubwürdig waren die Kirchenhistoriker, die uns von der Kreuzauffindung berichteten? Wie sicher ist die Tradition von der Hinrichtungsstätte und vom Grab Jesu? Wird sie durch den archäologischen Befund gestärkt? Und schließlich: Gibt es Querverbindungen zu anderen Reliquien wie etwa dem mysteriösen Grabtuch von Turin, die bereits wissenschaftlich untersucht worden sind?

Auch nachdem dieses Buch 1999 erstmals erschien, wurde über sein Thema weitergeforscht. Daher entschied ich mich nach Absprache mit meinem Verleger Manuel Herder, es heute, 20 Jahre später, gründlich zu überarbeiten.

Als ich dieses Buch 1998 schrieb, wurde ich durch den Tod meines geliebten Vaters intensiver als je zuvor in meinem Leben mit dem Leiden, Sterben und der Hoffnung auf Auferstehung konfrontiert. Als es erstmals erschien, brach die Christenheit gerade in ein neues Jahrtausend auf, eingeleitet durch ein Heiliges Jahr, das zugleich in Rom und Jerusalem gefeiert wurde. Vom Weg der frühen Kirche von Jerusalem nach Rom handelt dieses Buch, von einem der eindrucksvollsten Zeug-

nisse für das Leiden Jesu, mit dem seitdem Millionen von Pilgern in der Basilica di Santa Croce konfrontiert wurden. Auch jetzt, 20 Jahre später, hat die Frage nach der Historizität unseres Glaubens und der Zuverlässigkeit der Evangelien nicht an Aktualität verloren. Deshalb hoffe ich, mit ihm auch weiterhin einen bescheidenen Beitrag zu einem besseren, intensiveren Verständnis der Wurzeln des Christentums zu leisten.

Düsseldorf, in der Fastenzeit 1999 und 2019

Michael Hesemann

1. AUF DER SUCHE NACH DEM HISTORISCHEN JESUS

Am Fuße der am häufigsten dargestellten Hinrichtungsstätte der Geschichte, des Hügels von Golgota, beginnt unsere Suche. Es geht bei ihr um die Frage, ob sich das, was die Evangelisten geschildert haben, tatsächlich so oder ähnlich vor fast 1900 Jahren zugetragen hat. Gewiss, die Evangelien gehören zu den meistgelesenen Schriften der Weltliteratur. Aber sind es wirklich Biographien? Wie zuverlässig sind diese Texte? Wie genau haben ihre Autoren recherchiert? Wie glaubwürdig ist das, was wir über ihren Protagonisten, jenen Jesus von Nazaret, zu wissen glauben?

In der Frage, wie genau sie das Leben Jesu schildern, hängt viel davon ab, ob die Verfasser der vier Evangelien ihn tatsächlich kannten oder zumindest einen ausreichenden Kontakt zu Augenzeugen hatten. Der Anspruch eines Autors, bei einem historischen Ereignis dabei gewesen zu sein, erhöht natürlich seine Glaubwürdigkeit und die Authentizität – wenngleich zweifelsohne auch die Subjektivität – seines Berichtes. Zumindest aber sollte jeder, der über ein zeitgenössisches Ereignis schreibt, eine größere Anzahl von Augenzeugen interviewt und ihre Aussagen zur Grundlage seiner Darstellung gemacht haben. Wer sich eines historischen Geschehens annimmt, hat die Pflicht, al-

le davon erhaltenen Zeugnisse zu studieren. Gibt es gleichzeitig Dokumente – amtliche Berichte, Meldungen, Dossiers, Urkunden –, so sind diese in ihrer Aussage gegen die Augenzeugenberichte abzuwägen. Bestätigen sie einander oder ergänzen sie sich, hat der Historiker die Möglichkeit, glaubhaft Geschichte zu rekonstruieren. Das gilt auch, wenn seine Intention die Darstellung von Heilsgeschichte ist.

Und darum geht es uns. Die so wichtige Frage nach der heilsgeschichtlichen Relevanz der Ereignisse im Jerusalem des Jahres 30 überlassen wir den sehr viel kompetenteren Theologen. Wir wollen vielmehr überprüfen, ob der folgenschwerste Prozess der Weltgeschichte so stattgefunden hat, wie es uns überliefert wurde. Dabei testen wir die Frage nach der Glaubwürdigkeit der uns vorliegenden Berichte: der Evangelien des Markus, Matthäus und Lukas und des – angeblichen – Augenzeugen Johannes. Der Schlüssel zu unserer Suche ist ein historisches Dokument. Es ist das einzige Schriftstück, das uns von diesem Prozess vor fast 1970 Jahren erhalten blieb, und es kann ohne Übertreibung als Schlüsseldokument bezeichnet werden: Die Rede ist von der Schuldtafel, dem Titel mit der Anklage, der über dem Kopf des Gekreuzigten angebracht wurde. Sie verrät uns, wie genau, wie zutreffend unsere Quellen in diesem Punkt sind.

Dabei hinterfragen wir wie bei jeder soliden historischen Untersuchung die Echtheit unseres Dokumentes. Wir verfolgen seine Geschichte, untersuchen seine Provenienz. Schließlich unterziehen wir es einer geradezu kriminologischen Untersuchung. Nur wenn alle Indizien für seine Authentizität sprechen, kann es uns als Steinchen dienen in dem großen Mosaik, das man Geschichte nennt. Und in diesem Bild müssen wir ihn suchen, den Gekreuzigten. Er kann nur dann Christus, der Messias (wörtlich: der Gesalbte) sein, wenn er wirklich gelebt hat. Die

Suche nach Jesus kann eine mystische Erfahrung sein; sie kann aber auch in der Geschichte beginnen.

Vergleicht man die Quellenlage bei Jesus von Nazaret mit der bei anderen historischen Persönlichkeiten der Antike, zum Beispiel den großen griechischen Philosophen, ergibt sich ein überraschendes Bild. So ist uns nicht ein einziges zeitgenössisches Dokument bekannt, das zum Beispiel die historische Existenz von Pythagoras, Sokrates, Platon oder Aristoteles beweist. Alles, was wir von ihnen wissen, stammt aus Jahrhunderte später verfassten Biographien, deren älteste Abschrift oft erst aus arabischer Zeit erhalten ist. Trotzdem würde niemand auf die Idee kommen, die historische Existenz von Pythagoras, Sokrates, Apollonios oder die Authentizität der *Jüdischen Altertümer* zu bezweifeln.

Jesus von Nazaret ist kein Mythos, sondern eine historische Persönlichkeit. Das, so betonten seine Apostel, unterscheidet ihn von den Zentralgestalten der hellenistischen Mysterienkulte, von Attis und Adonis, von Dionysos und Apollon. Seine Existenz ist historisch besser dokumentiert als die von Pythagoras und Sokrates und wird zwar nicht von allen, aber doch von einer ganzen Reihe zeitgenössischer Chronisten und Historiker erwähnt. Nur Träger irdischer Macht wie die römischen Kaiser, ihre Statthalter und Vasallenkönige sind besser bezeugt, weil sie Inschriften und Münzen hinterlassen haben und ihr Leben im Zentrum der Aufmerksamkeit der Geschichtsschreiber stand. Ja, es ist wahr, wie der Kirchenkritiker Peter de Rosa in seinem kontroversen Buch *Der Jesus-Mythos* feststellt, dass wir »wahrscheinlich mehr konkrete Tatsachen über Pontius Pilatus als über Jesus«¹ kennen, denn er war der jüdische Repräsentant der irdischen Macht Roms. Das wusste die frühe Kirche, nicht umsonst hat sie die Formel »gelitten unter Pontius Pila-

tus« in ihr Glaubensbekenntnis aufgenommen. Sie war die historische Verankerung des Heilsgeschehens. Von Pontius Pilatus, der von 26 bis 36 Präfekt der römischen Provinz Judäa war, berichten uns der jüdische Historiker Flavius Josephus (37–100 n. Chr.) und der jüdische Philosoph und Theologe Philo von Alexandria ausführlich. Auch der römische Historiker Tacitus erwähnt ihn, und zwar in Verbindung mit Jesus. Zudem finden wir seinen Namen und Titel auf einer Inschrift, die von italienischen Archäologen 1961 bei Ausgrabungen im Theater von Caesarea an der israelischen Mittelmeerküste entdeckt wurde. Der sogenannte Pilatusstein schmückte ursprünglich ein öffentliches, dem Kaiser Tiberius geweihtes Gebäude, das Tiberieum. Später wurde er bei Bauarbeiten am Theater erneut verwendet. In ihn hatte ein Steinmetz gemeißelt:

S – TIBERIEUM ...
TIUSPILATUS ...
ECTUS IUDA..E
E

Auffallend ist, dass die Inschrift in lateinischer Sprache abgefasst ist, nicht in der Amtssprache des Ostens, dem Koiné-Griechisch. Zudem erfahren wir, dass der offizielle Titel des Pilatus Präfekt, nicht Prokurator war, wie es fälschlich der römische Geschichtsschreiber Tacitus behauptet hatte, Pilatus also vielmehr einen Prokurator als Vorgesetzten hatte, was Flavius Josephus bestätigt. Die Evangelien bezeichnen ihn auch nicht als Prokurator (griech. *epítropos*), sondern mit dem Oberbegriff *hēgemōn*.²

Doch der Pilatusstein verrät uns noch mehr, denn er gibt uns Auskunft über Charakter und Mentalität des Präfekten.